

Neue Erzähler

Sechs wertvolle, anständige Bücher einer, der jüngsten Erzählergeneration — doch sie widerstreben lebhaft einer gemeinsamen Formel. Das einfache Band etwa des gemeinsamen Kunstwillens, wie Naturalismus, Surrealismus oder ähnliches, fehlt, das natürliche der Zeitbezogenheit ist geistig ein Irrtum. Der Kritiker, selber Zeitgenosse, kann es, wenn er nicht Münchhausen ist, nicht abheben. Mit dem, was sich nach vor-eiligen Kriterien so gerne „Zeit“ und „Ausdruck der Zeit“ nennt, treibt man, soweit man überhaupt ernsthaft treibt, nicht Kritik, sondern vorwärts gewendet Literaturgeschichte, nach innen gewendet Politik. Dabei vermengt sich der ästhetische Wert — die Sonne Homers scheint trotz allem auch uns — und die soziologische Ausdrucksfunktion. Und noch einmal vergreift man sich, indem man die bloße Aussage für diese Funktion selbst nimmt. So kommt es zu den scheinbar wertenden, aber falschen, nur stofflichen und endlich langweiligen Einteilungen nach „Ich“ und „Wir“ (Viele, Alle)-Romanen, nach Psychologie- und Zustands-Epik. So verwechselt man soziologische Standortgebundenheit und soziologisches Bewußtsein (das man womöglich fordert, wobei man meist die ebenso soziologische Tatsache des „falschen Bewußtseins“ vergißt), verwechselt sozialen Willen und soziale Wirkung. Entscheidend ist aber nicht, was gesagt wird, sondern was sich zeigt (als Ausdruck einer Zeit erst für die nächste oder übernächste Generation — daher das künstlerische Recht des quasi-historischen Romans, man sehe Roths Radetzkymarsch, Musil). Was fehlt, ist eine Soziologie der Form. Was bleibt? Unlängst hat Giraudoux bei der Anzeige eines Kriegsbuches gesagt: „Il n'y a pas des livres de guerre. Il n'y a que des livres de talent“.

Und Talente gibt es. Da ist vor allem *Martin Kessel*, einer, der ungeheuer so tut, als ob er Talent hätte, obzwar er es hat. Sein Roman *Herrn Brechers Fiasko* (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) schlägt beträchtlichen intellektuellen Krach (ist Kessel ein Schüler des vortrefflichen Hermann Kesten?), aber Kessel hat die Mittel dazu. Sein gutes Wort vom Leistungshysteriker paßt vorläufig ein wenig auf ihn. Dennoch ein ausgezeichnetes Buch. Die „Zeit“ gemessen durch das Propagandabüro einer großen Aktiengesellschaft. Das Leben und Sterben von Menschen, das

aus dem Faden Büro — das deswegen nicht immer ein fades ist — und dem Einschlag Privatleben gewebt ist, und das große Verhängnis Berlin, mit glänzender Kritik gesehen. Kessel hat geistiges Temperament, nicht gewöhnliche Klugheit, Humor, eine eigenwillige Sprache, die Kraft, eine ganze „Geistesfauna“ zu beleben. Eine große Hoffnung.

Hans Stock ist stiller und nicht weniger hoffnungsvoll. *Das Erbe des Kapitäns* (Gustav Kiepenheuer, Berlin), in einer empfindlichen, genauen, sehr reizvoll intelligenten Sprache erzählt, ist die bloße Geschichte eines freien jungen Menschen, der einen Kapitän mit einem sagenhaften Erbe, seine Umgebung und die Führer einer Kleinstadt durcheinanderbringt, ohne anderen Erfolg als den nicht unerheblichen dieses gedichteten, feinen Buches, das von Menschen mit einem Ich als Subjekt und nicht von Repräsentanten sehr unterhaltlich bevölkert ist.

Noch etwas sordinierter ist diesmal *Peter Mendelssohn* in seinem Roman *Schmerzliches Arkadien* (Universitas Berlin). Ein in Argentinien geborener deutscher Junge kommt in ein Landerziehungsheim am Bodensee und wird hier am Erlebnis einer dämmerhaften Liebe und hineingestellt in die Freund- und Feindschaften einer solchen Schule zum Jüngling. Sehr zart, einfach, in Schwingungen seelischer Obertöne wird das Halbbewußte der Jugendzustände in die Sprache, die Zeichnung der Figuren, die unexpliziert und voll eines frühen Lebensduftes sind, hineingenommen. Seine Romantik, wenn man es so nennen will, ist ohne jede Süßlichkeit, die Natur-Romantik der Pubertät, derer, die verschwiegen sind und voll von Drängen, daneben noch Räuber spielen und gut und gern schwimmen. (Als Gegenstück, aber nicht Vergleich — zwischen den Pubertäts-Themen besteht ein hier wichtiger Unterschied von Jahren — die bedeutend gespannte Gehirn-Romantik des ebenso jungen Friedrich Torberg in seinem neuen Roman: „Und glauben, es wäre die Liebe“. Ein Buch, dessen prachtvolle Mißlungenheit mir weiter und tiefer zu greifen scheint als manches fertige „Gekonnte“.)

Bruno Wellenkamp läßt in seinem Roman *Sehnsucht mit Erfolg* (Ullstein, Berlin) drei — nicht Arbeitslose — typisch Berufslose, ein Mädchen und zwei Männer, vom Zufall zusammen-gespült, durch eine niederdeutsche